



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

1. Die gotische Periode

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](#)

I. KAPITEL.

Die gotische Periode.

leich der Konstruktion stand auch die Dekoration der gotischen Holzbauten auf eigenen Füßen. Ihre besondere Stärke und ihr wesentlicher Unterschied von den späteren Stilrichtungen bestand darin, dass sie aus der Technik des Holzes herausgewachsen war und jeden Einfluss der Steinarchitektur fern zu halten verstand.

Wenige Ausnahmen abgesehen, stimmen die nordwestdeutschen Bauten der gotischen Periode darin überein, dass Schnitzwerk nur an Schwellenflächen, Balkenköpfen, Kopfbändern und vereinzelt an Füllbrettern vorkommt, während die Ständer und Riegelhölzer vollständig davon frei bleiben. Für jene war man um passende Motive nicht verlegen, an den Ständern hingegen verhinderte die Zweitteilung durch die vorgenagelte Fensterprofilettat jede organische Lösung. Ihre Aufgabe, das vorkragende Gebälk zu stützen und dessen Last auf die untere Schwelle zu übertragen, ließ sich infolge jenes Hindernisses in der gotischen Formensprache nicht leicht ausdrücken. Man verzichtete daher lieber ganz darauf und unterließ es, in Verbindung damit, auch die Riegelbänder mit Ornamenten zu überziehen.

Desto reicher fiel der Schmuck der anderen Teile aus. Die stützende Tendenz der Kopfbänder wurde nicht minder wie die freie Endigung der Balkenköpfe durch entsprechende Formen klar zum Ausdruck gebracht, und die Schwelle wurde, um ihre Fläche zu beleben, mit Schnitzwerk aller Art überzogen.

1. Die Kopfbänder.

An den Kopfbändern lassen sich zwei verschiedene Grundformen erkennen; entweder sind sie in vertikaler Lage den Ständern vorgesetzt, oder sie vermitteln in schräger Richtung deren Verbindung mit den Balkenköpfen. Die erste erwähnte Gattung scheint die ältere zu sein und kommt nur noch vereinzelt an den ältesten Bauten Halberstadts vor; ihre architektonische Gestalt steht im Einklang mit ihrer Stellung und trägt einen ausgesprochen dekorativen Charakter (Fig. 37). Als Querschnittsform ist ein halbes Sechseck gewählt, dessen vordere Flächen von horizontal gezogenen Hohlkehlen und Rundstäben gegliedert werden; die dazwischen liegenden Felder sind durch Spitzbögen und Maßwerksverzierungen belebt. Unten enden die lotrechten Kopfbänder in Knaufkonsole, wie sie die Gotik ihren stützen-

den Gliedern als Abschluß verlieh. Während die kräftigen Hohlkehlen und Rundstäbe den Druck des Gebälks auf das Kopfband versinnbildlichen, gelangt dessen lotrechtes Aufstreben durch die Spitzbogenfelder zu lebendigem, durch eine dunklere Färbung des tiefer liegenden Grundes noch erhöhtem Ausdruck. Das schönste Beispiel dieser Art findet sich Breiterweg Nr. 30 (Fig. 37) in Halberstadt, welches dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Andere ähnliche Kopfbänder find aufserdem nur noch an dem 1461 erbauten Ratskeller (Fig. 38) derselben Stadt anzutreffen.

Mannigfaltiger und zahlreicher ist die zweite Gattung Kopfbänder vertreten, deren schräge Neigung mit dem Mass der Auskragung wächst. Sie sind sich meist darin gleich, daß sie sowohl oben als auch unten rechtkantig abschließen und nur

auf der vorderen Seite Schnitzwerk zulassen. Selbst in ihrer einfachsten Gestalt (Fig. 39) ist ihnen mindestens eine Zahl kräftiger Rundstäbe

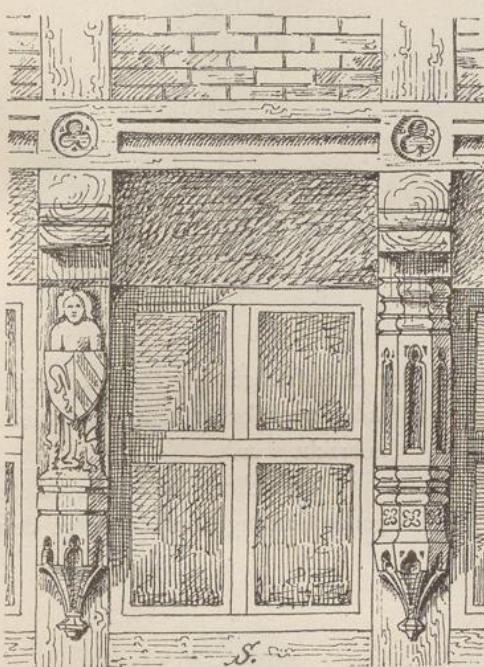


Fig. 37.

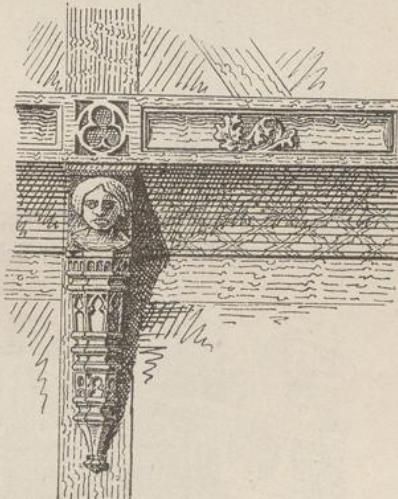


Fig. 38.

eingestochen, doch kommen letztere auch häufig in einem Wechsel von Hohlkehlen oder scharfkantigen Platten vor.

Die Wirkung dieser derben und kraftvoll aussehenden Kopfbänder wird vielfach noch verstärkt durch teilweise Abfasung der beiden Kanten, so daß sehr verschiedenartige Lösungen ermöglicht wurden.

In Braunschweig war besonders eine Form aus scharfkantigen, schräg zu einander gestellten Ebenen beliebt, die nach der Mitte etwas weiter ausladen als an jenen Stellen, wo der viereckige Querschnitt in den abgefasten halben sechseckigen übergeht, wodurch dem Kopfbande eine überaus markige Erscheinung verliehen wird (Fig. 40 u. Tafel I).

Ähnlichen ausgebauchten Kopfbandformen begegnet man auch vereinzelt in Hildesheim, nur mit dem Unterschiede, daß wie an dem Hause erster Rosenhagen Nr. 150 die einzelnen Glieder nicht so scharf ausgeschnitten hervortreten.

Aus Halberstadt giebt uns Fig. 41 das Beispiel eines Kopfbandes ohne Ausbauchung, an welchem die Absicht klar zu Tage tritt, mittels Rundstäbe eine bindende Kraft zu versinnbildlichen; eine Vorstellung, die auch sonst an

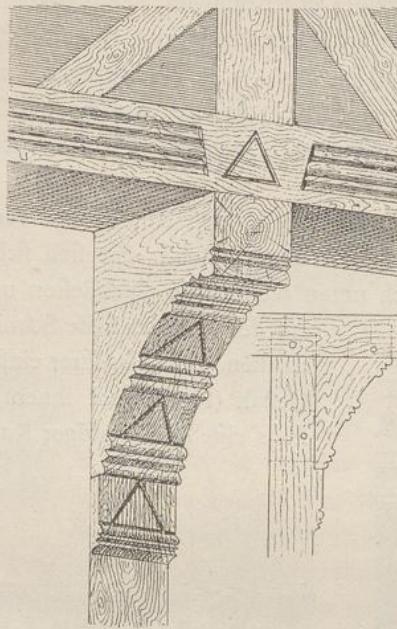


Fig. 39.

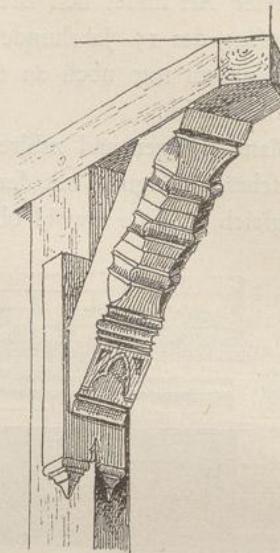


Fig. 40.

vielen andern Kopfbändern erstrebt und in der darauf folgenden Periode durch Nachbildung wirklicher gedrehter Schnüre und Bänder noch besser zum Bewusstsein gebracht wurde.

Zweifellos darf man diese ganze Gattung Kopfbänder zu den

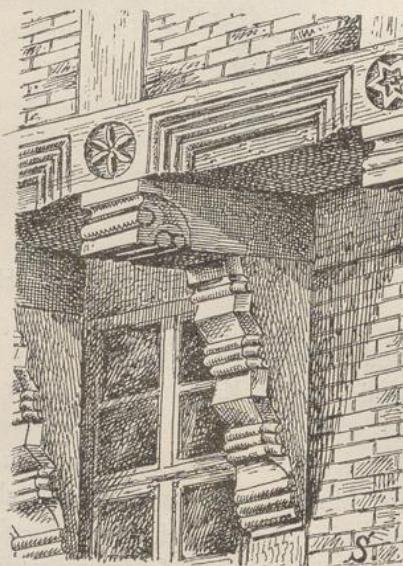


Fig. 41.

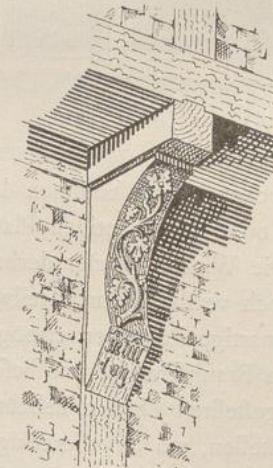


Fig. 42.

gelungensten Schöpfungen der Holzarchitektur zählen; ihr kraftvolles Aussehen, unterstützt durch eine angemessene Farbengebung, verleiht dem gotischen Holzbau einen so würdigen und ernsten Charakter, wie ihn keine andere Periode je wieder erreicht hat.

Eine besondere Abart hat Magdeburg aufzuweisen. Ziemlich steil gehalten und mehr der lotrechten Form sich nähernd schliesst das Kopfband vorn mit 3 Seiten ab, die je in 3 Gefache eingeteilt und mit Kleeblattbögen und Rosetten ausgefüllt sind¹⁾.

Pflanzenmotive trifft man an Kopfbändern nur selten an. Da, wo sie vorkommen, pflegt die Fläche, die sie verzieren, nach innen geschweift zu sein. Die Figuren 42 und 43 geben zwei verschiedene Lösungen; das erste Beispiel, aus Münzen, gehört der Zeit von 1457 an und zeigt deutlich genug, wie die Wahl des Ornamentenmotivs die Kopfbandform beeinflusst. Hier bedingte die Unterbringung eines langgestreckten, frei aufgelegten Pflanzenornaments eine gröfsere Fläche, daher

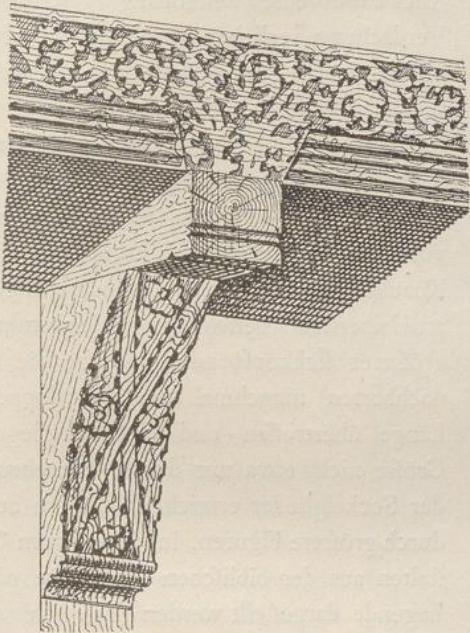


Fig. 43.

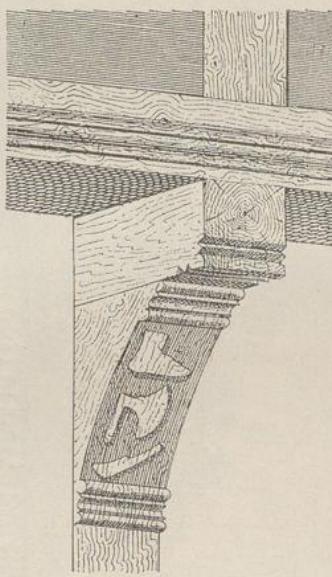


Fig. 44.

die langgezogene und geschweifte Form des Kopfbandes. Daselbe am Marktplatz gelegene Haus weist überdies noch drei andere von ähnlichen Pflanzenmotiven überzogene Kopfänger auf. Nebenbei sei bemerkt, dass Hessen die eigentliche Heimat dieser Gattung ist. Während in diesem Falle das Pflanzenmotiv der Fläche ohne jedwede organische Verbindung mit dem Kern frei aufgelegt ist, wird bei der zweiten durch Fig. 43 wiedergegebenen Lösung die vordere Fläche durch zwei Diagonalbänder eingeteilt; die so gebildeten Dreiecke sind mit breitem Blattwerk ausgefüllt. In ähnlicher Behandlung kommen einige Kopfänger in Braunschweig, hinter der alten Wage Nr. 20 vor (Fig. 67), an welchen spätgotisches Ast- und Blattwerk zur Verwendung gelangte.

Statt der Pflanzenmotive bedecken mitunter auch Wappen oder Handwerksgeräte die vordere Kopfbandfläche; ein derartiges Beispiel giebt Fig. 44. In diesem Falle deutet das Handwerkszeug das Schuhmacher- und Gerbergewerbe an, das in dem Hause betrieben wurde.

1) S. Bötticher, Holzarchitektur, Tafel XIX.

Den bislang aufgezählten Kopfbandarten reiht sich als zahlreichste und vielfältigste Gruppe die der Figurenkopfbänder an, d. h. schräger Holzstützen mit frei herausgeschnittenen ganzen Figuren. An den älteren, noch dem 15. Jahrhundert angehörenden Vertretern dieser Gruppe heben sich jene ausnahmslos weit aus ihrer Rückwand hervor, im 16. Jahrhundert wird eine Verflachung wahrnehmbar und die Figuren nehmen mehr den Charakter von Reliefbildern an. Die Verbreitung dieser Art von Kopfbändern war ganz allgemein und erstreckte sich selbst über Süddeutschland.

In der Hauptsache kommen sie alle darauf hinaus, dass die Figuren auf Knaufkonsole gestellt und ihnen oben auf der Rückwand eine kehlförmig geschweifte Verdachung verliehen ist, die nicht selten in die Gestalt eines Baldachins übergeht. In Halberstadt, Quedlinburg und Braunschweig pflegt diese Kopfbandart eine langgestreckte, steil ansteigende Form zu haben, so dass sich die Figuren nur wenig nach vorn neigen; unten schliesst sie mit einer Knaufkonsole ab. Eine besondere Eigenart Halberstadts besteht in der Verwendung grösserer Eckkopfbänder, welche die benachbarten manchmal um die doppelte Länge übertreffen und diese überlegene Größe nicht etwa nur durch Vermehrung der Sockelglieder erreichen, sondern auch durch grössere Figuren, in denen gern Gestalten aus der biblischen Geschichte oder Legende dargestellt werden (Fig. 45 u. 46). In unserem Beispiel (Fig. 46) stellt die Figur den Simson dar; die Sockelbildung endet in einem umgekehrten Löwenkopf.

In Hildesheim schliesst das Kopfband unten immer in seiner vollen Breite ab, die Konsole beginnt erst etwas höher sich

von der Kopfbandfläche abzuheben; zuweilen fällt die Konsole auch ganz fort, um einer aus schrägen Platten, Rundstäben und Hohlkehlen sich zusammensetzenden Gliederung den Platz zu räumen (s. Fig. 47).

Noch dürftiger erscheinen die Kopfbänder an einem Haufe in Herford, Brüderstrasse Nr. 356, vom Jahre 1521, wo die Figuren ohne weiteren Halt nur den geschweiften Flächen angeklebt zu sein scheinen (s. Fig. 69).

Ihrer grösseren Mehrzahl nach stellen die Figuren Apostel oder Heilige dar, jedoch kommen auch, wie vorzugsweise in Halberstadt und Braunschweig, historische Personen vor, daneben auch Figuren aus dem Volksleben, Repräsentationen der Stände etc. Besonders beliebt war das Bild des städtischen Schutzpatrons und die Bilder der Nothelfer gegen Krankheiten; der h. Christophorus (Schutzpatron gegen Feuersgefahr)

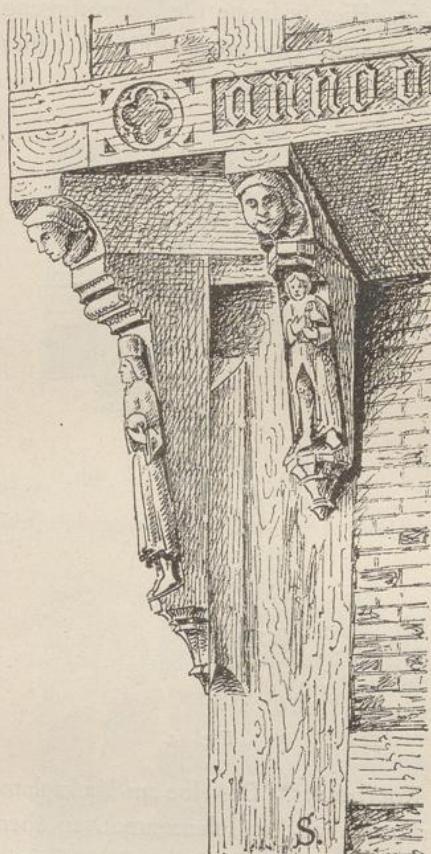


Fig. 45.

und die h. Anna selbdritt als Patronin der Ehe erfreuten sich ebenfalls der Gunst der Bauherren. Für die Apostel pflegte eine bestimmte Reihenfolge eingehalten zu werden, während bürgerliche und humoristische Gestalten in buntem Durcheinander zusammengewürfelt wurden; neben Kaiser und Fürsten nehmen Ritter, Bürger, Musikanten, Sänger und Narren Platz, ja selbst Gruppen, wie sich umarmende Liebespärchen, und Figuren aus der Tiersfabel kommen in der Reihe vor. Eine kleine Auswahl bieten die Figuren 47, 48, 51 und 56.

Die Figurenkopfbänder bilden zwar nicht in dem Masse besondere Kennzeichen der gotischen Periode, wie es bei den oben angeführten Grundformen der Fall ist; sie treten vereinzelt selbst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf, wenn schon in anderer Gewandung und anderer Technik; allein sie gehören doch vorzugsweise der gotischen Stilrichtung an, zu deren wirkungsvollsten Zierden sie ohne Zweifel zu zählen sind. Durch ihre abwechselnden Gestalten gewähren sie dem Gebäude einen ungleich höheren Reiz als die in einer bestimmten Form sich immer wiederholenden schematischen Kopfbänder.

2. Die Balkenköpfe.

Über dem Kopfbande ragt der Balkenkopf hervor, dessen unbedeutende Fläche keine große Abwechslung in der Behandlung zuließ. Ganz schmucklos blieb er nie; in einfacherer Gestalt (Fig. 43) erscheint er mit glatter Stirnfläche, an deren unterer Hälfte einige Profilglieder eingestochen sind; schon reicher wird die Form, wenn die untere Kante verschwindet und an ihre Stelle scharf ausgeprägte Hohlkehlen und Rundstäbe treten (Fig. 41 u. 46); seine reichste Ausbildung zeigt er sodann, wenn die Stirnfläche mit einem frei herausgeschnitzten Kopf verziert ist (Fig. 30 und 45). In diesem Falle bleibt das obere Viertel der Sichtfläche unberührt, während aus dem unteren, als Kehle ausgebildeten Teile der Kopf hervortritt. In den

Lachner, Holzarchitektur.

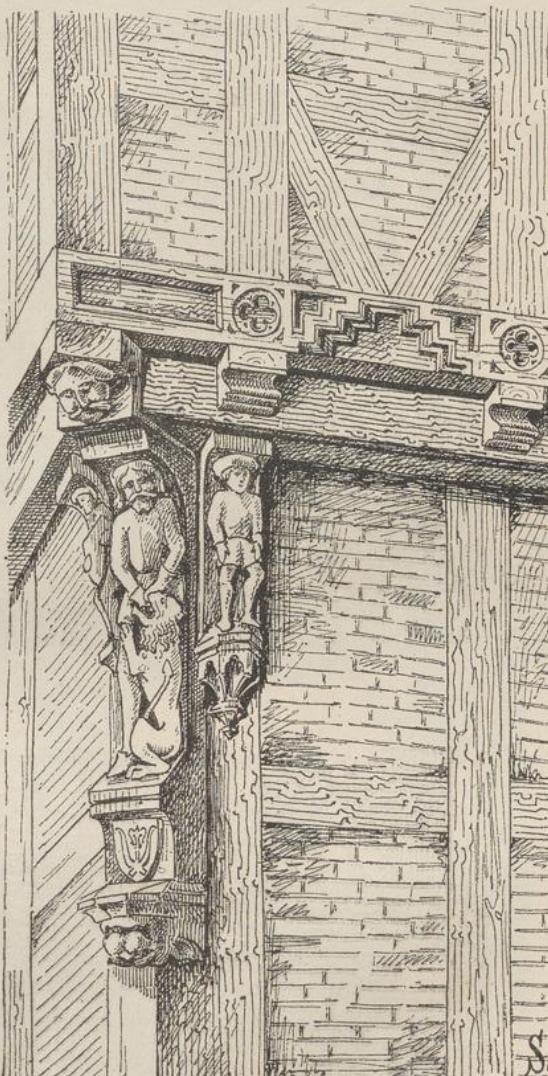


Fig. 46.

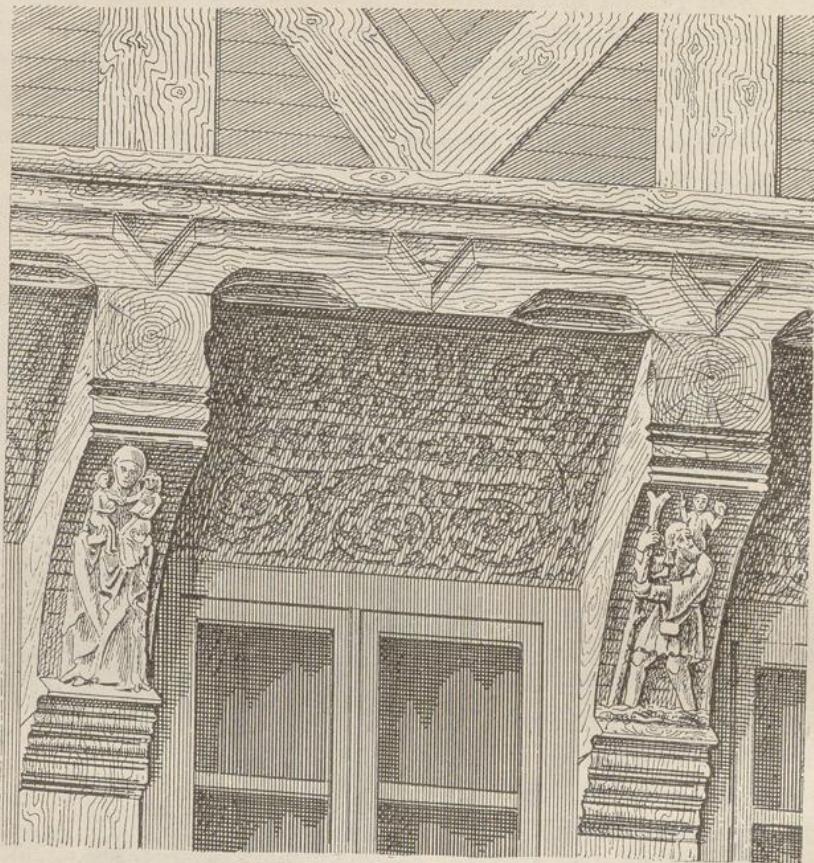


Fig. 47.



Fig. 48.



Fig. 49.

meisten Fällen haben diese Köpfe oder Masken etwas Fratzenhaftes, was noch durch das Motiv des Zungenausstreckens (Fig. 51) gesteigert wird.

Aufser dieser allerwärts gleichartig ausgeführten Balkenendigung kommt in Braunschweig vereinzelt eine solche mit Knaufkonsole vor (Fig. 50), doch nur dann, wenn die Schwelle von einem Treppenfries bekleidet ist und es diesen auf dem Balkenkopfe abzuschließen gilt.

An der Ecke endet der Stichbalken entweder, entsprechend den beiden Nachbarflächen, mit einer scharfen Kante (Fig. 40 u. 49), oder es ist ihm ein Kopf ange schnitten, welcher den Übergang zu dem Diagonalkopfbande vermittelt (Fig. 45 u. 46). Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass die Sitte, die Balkenköpfe mit Masken zu verzieren, sich bis spät in das 16. Jahrhundert erhielt, wie z. B. an dem Schuhhof in Halberstadt ersichtlich ist.

3. Die Schwellen.

Von allen Gliedern des Fachwerksbaues hat die Schwelle die weitaus reichste Bearbeitung mit dem Schnitzmesser erfahren. Vermöge ihrer gröfseren Ausdehnung bot sie mehr als irgend ein anderer Konstruktions teil der Luft am Formenspiel Gelegenheit, sich zu bethätigen. Sie bildet daher nebst den Kopfbändern den vornehmsten Schmuck des gotischen Hauses. Es kann daher auch nicht wunder nehmen, dass die Behandlung der Schwelle in einzelnen Städten oft wesentlich von einander abweicht, so dass in ihr die lokale Eigentümlichkeit zum entschiedensten Ausdruck kommt.

Die Ornamentik der Schwelle weist zwei Haupttypen auf. Entweder fand eine Einteilung in Felder statt, deren Grösse durch die Entfernung der Ständer oder Balkenköpfe von einander bedingt war, oder es wurde auf eine Einteilung ganz verzichtet, so dass das Ornament ohne Unterbrechung durchläuft. Das erste Schema schliesst sich der Gliederung der Fassade durch die lotrechten Linien der Ständer an und verschafft dem Auge willkommene Ruhepunkte, das zweite hebt die eigentliche Bedeutung der Schwelle hervor und bringt ihre horizontale Lagerung zum

6*

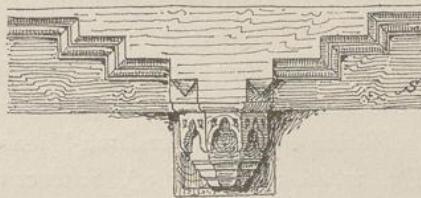


Fig. 50.

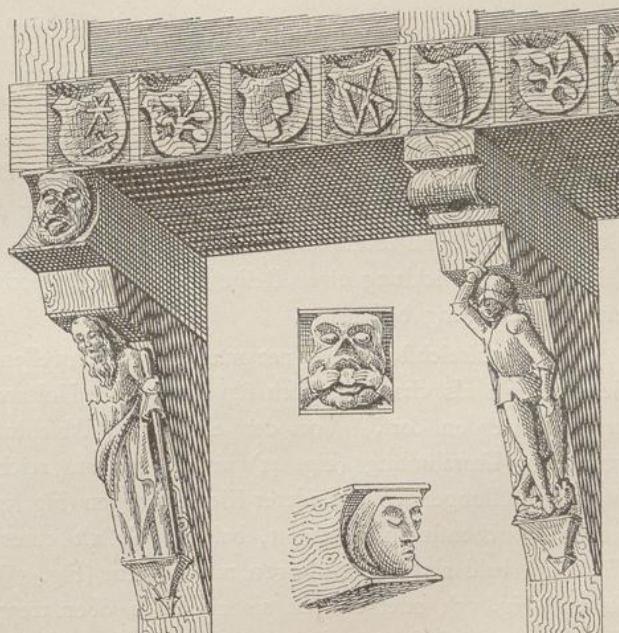


Fig. 51.

Bewusstsein. Beide Lösungen sind gleich alt und finden sich in allen Städten, wenn schon hier diese und dort jene vorwiegt. So herrscht z. B. in Halberstadt die Feldereinteilung vor, in Braunschweig kommt neben dieser die ungeteilte Behandlung erst gegen Ende der gotischen Periode auf; in Hildesheim wiederum bestehen beide Lösungen gleichzeitig neben einander. Doch lässt sich im allgemeinen behaupten, dass die ungeteilten Schwellen erst mit dem 16. Jahrhundert eine allgemeinere Anwendung erfahren.

Bei Einteilung der Schwelle in Felder gilt es als Regel, dass ihre Fläche unter den Ständern mit quadratischen oder runden Figuren unterbrochen, diese durch Profillinien eingerahmt und mit Maßwerk, Rosetten oder Wappen ausgefüllt werden (Fig. 37, 46, 52, 54 und 55). Seltener finden sich anders gestaltete Unterbrechungen wie Spitzbogenfelder (Tafel I), rautenförmige, mit Brustbildern gefüllte Vierecke (Fig. 48), Dreiecke, (Fig. 39) und dergl. mehr.

Die einfachste Art, die zwischen den Ständern befindlichen langen Felder zu gliedern, wird durch eine stumpf abschließende Hohlkehle (Fig. 37) bewirkt; etwas lebendiger wird das Formenspiel, wenn Hohlkehlen und Rundstäbe abwechseln. Reicher gestaltet sich dieselbe Anordnung, wenn einer tief ausgestochenen Kehle, wie an dem Ratskeller zu Halberstadt (Fig. 38), ein spätgotisches Blattwerk oder etwa eine drachensförmige Tierfigur eingefügt ist.

Diese Motive beschränken sich alle auf die mittlere Schwellenfläche und erscheinen wie eingerahmt durch die glatten Teile der Schwelle. Eine andere Behandlung, welcher augenscheinlich der Gedanke zu Grunde liegt, den Gefachen des unter der Schwelle liegenden Stockwerks einen Abschluss nach oben zu verleihen, lässt die untere Einrahmung fallen und leitet somit über zu dem Schutzbrett, welches in schräger, den Kopfbändern entsprechender Lage über den Fenstern ansteigt. Der Gedanke, dem Schutzbrett auf der Schwellenfläche selbst einen Abschluss zu geben, führte zur Entwicklung einer Reihe ornamentaler Motive, die nur in diesem Sinne eine Berechtigung besitzen.

Am zahlreichsten begegnet man dieser Schwellengattung in Halberstadt, wo sie geradezu als charakteristisch für die dortige Holzarchitektur dieser Periode bezeichnet werden darf. Von der einfachsten Abschlussform, einer rechteckigen, profilierten Umrahmung (Fig. 41) bis zu der am reichsten entwickelten, ein mit Maßwerkfüllungen eingekleideter Kleeblattbogen (Fig. 52), finden sich hier alle möglichen Zwischenstufen vertreten, bald in Gestalt eines korbbogenförmigen Feldes (Fig. 53), bald als Kleeblattbogen mit rundem (Fig. 54) oder mit geradlinigem Abschluss (Fig. 55), oder endlich als ein nach oben treppenförmig sich verjüngendes Gefach, aus lotrechten und wagerechten Linien zusammengesetzt (Fig. 46), der deshalb als »Treppenfries« bezeichnet wird.

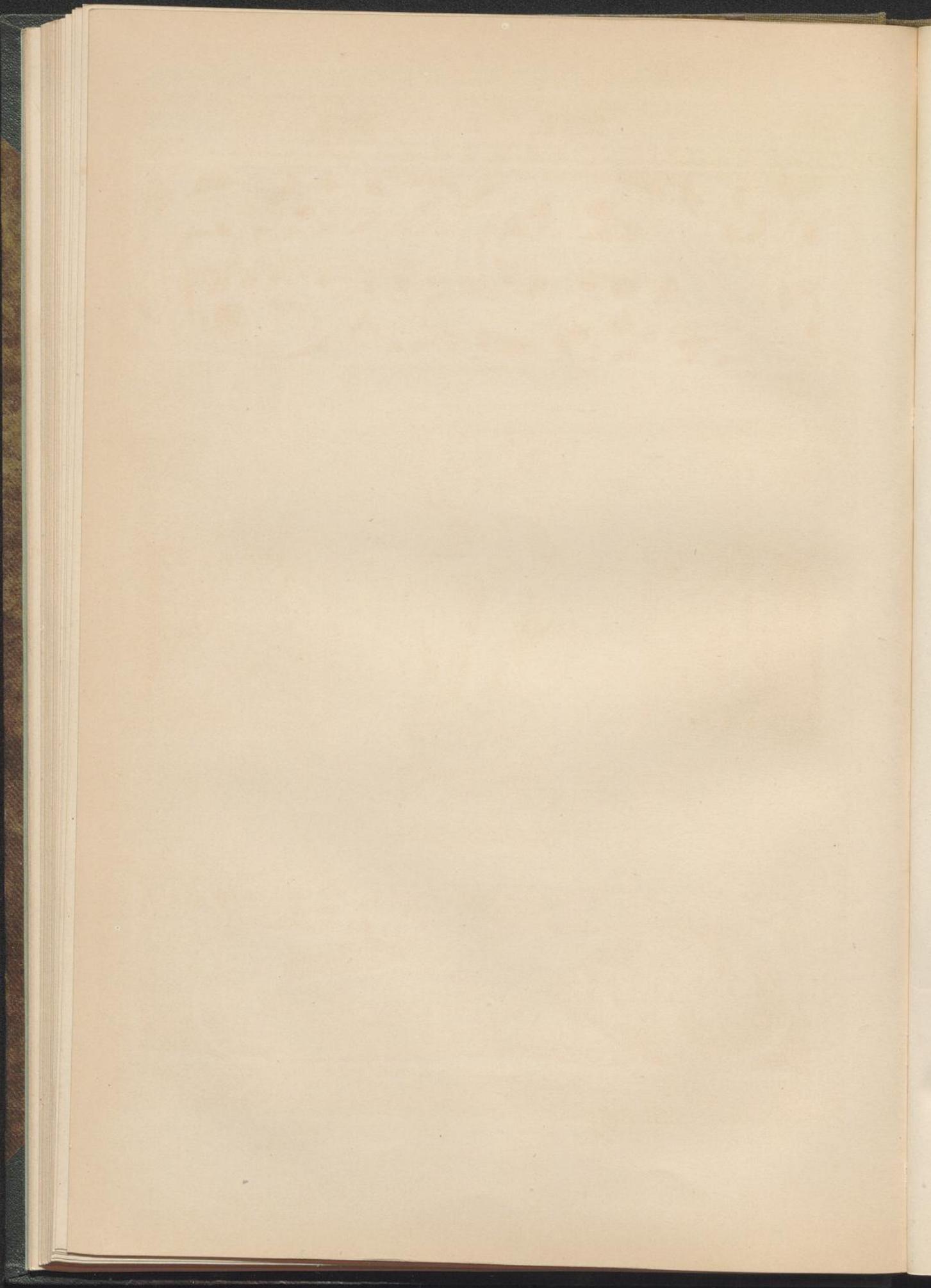
Die Kleeblattbogenform ist ein fast ausschließlich der Halberstädter Holzarchitektur eigentümliches Motiv (ausnahmsweise findet es sich auch in Quedlinburg, Hoken Nr. 7, von 1490); der Treppenfries ist dagegen eine in ganz Niedersachsen allgemein verbreitete Zierform, die sich durch kräftige Schattenwirkung auszeichnet. In den verschiedensten Abweichungen des in Fig. 46 dargestellten Grundschemas findet er sich ganz besonders häufig in Braunschweig, vereinzelt aber auch in Hildesheim,



Verlag v EA Seemann in Leipzig

Lith Anst v JG Fritzsche in Leipzig

BRAUNSCHWEIG , am Sack N° 5



Hannover, Magdeburg etc.; in Verbindung mit dem Kleeblattbogen, den er in diesem Fall umgibt, kommt er selbst noch in Lübeck an dem dortigen Thorhause vor.

Nicht selten hat die Schwelle außer dieser geometrischen Verzierung auch figürlichen Schmuck: Tiere und Menschen bald in naturalistischer (Fig. 53) und bald in stilisirter Form (Fig. 54), Fabelwesen aus der Mythologie oder Volksfage (Fig. 56), Brustbilder u. s. w. Reiche Ausbeute an solchen Zierstücken, bald in ernsthafter, bald in scherhafter Gestalt, bietet in hervorragender Weise Halberstadt. So sind in den Korbbogenfeldern des 1496 erbauten Hauses Breiterweg Nr. 8 (Fig. 53)



Fig. 52.



Fig. 53.

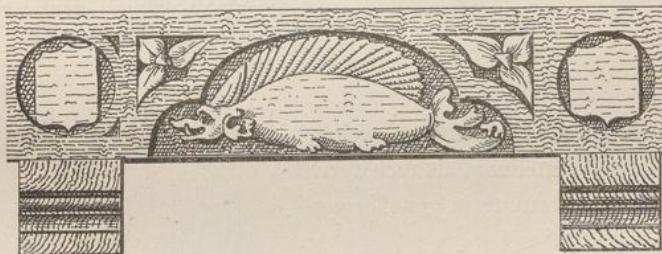


Fig. 54.

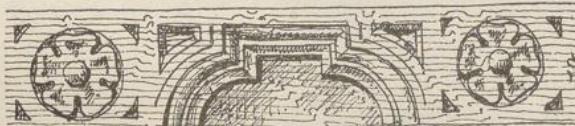


Fig. 55.

Affen, Hafen, Katzen, Raben, Störche, männliche und weibliche Sirenen ohne weiteren ornamentalen Schmuck in Form von Genrebildchen dargestellt; wo hingegen sich an den Häusern des Fischmarkts Nr. 9, 10, 11 und 12 (Fig. 54), sowie an dem Ratskeller alle möglichen figürlichen und Pflanzen-Ornamente vorfinden. Auch in Braunschweig war die Ausfüllung der Treppenfriesfelder mit ähnlichen Darstellungen gern gesehen; doch beschränkte man sich hier nicht, wie in Halberstadt, ausschließlich auf die nach unten geöffneten Schwellenflächen, sondern füllte mit ihnen auch die über den Balkenköpfen sich bildenden Felder aus, denen die Treppenprofile nach unten als Einrahmung dienen (Fig. 56). An älteren Bauten wie auch an dem schon erwähnten Thorhause in Lübeck sind diese über den Balkenköpfen befindlichen Flächen durchweg mittels einer absonderlichen Verzierung ausgezeich-

net; nur ihr wurden figürliche Darstellungen eingestochen, während man die andern Felder höchstens mit kleineren Rosetten oder flachen Reliefköpfen belebte. Gegen Ende der Periode hingegen erhalten beide Felder gleiches Recht, und die Treppenprofile treten in die bescheidene Rolle von trennenden Linien zurück, was sich ganz besonders an einem Hause der Steinstrasse Nr. 3 vom Jahre 1520 geltend macht. Hier wechseln Darstellungen aus der biblischen Geschichte mit Heiligenfiguren und scherhaftem Bildern ab und verleihen so dem Schwellbalken mehr den Charakter eines in Gruppen geordneten Bilderfrieses, welcher das eigentliche Ornament, den Treppenfries, vollständig überwuchert, ja teilweise verdeckt.

In Goslar, Hildesheim und anderen Städten trifft man diese Verzierungsweise nur in vereinzelten Fällen an.

Eine besondere Schwellengattung, welche sowohl durch ihre Felderteilung, als auch durch ihre ornamentale Ausstattung in gewisser ver-

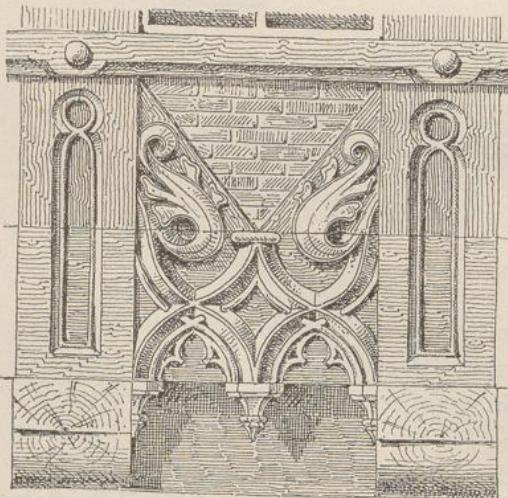


Fig. 57.

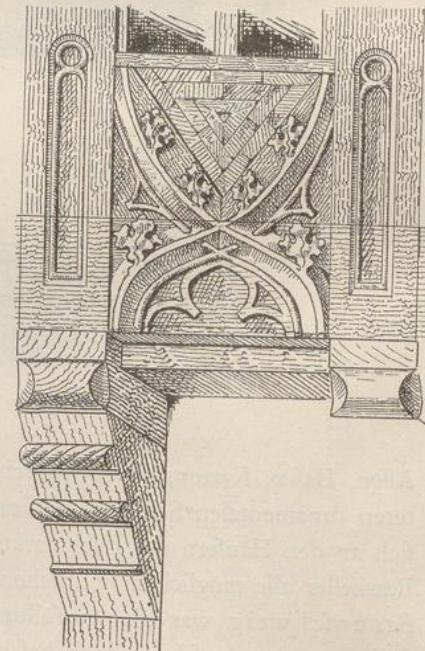


Fig. 58.

wandtschaftlicher Beziehung zu der Halberstädter Weise steht, hat sich in Braunschweig an einigen Häusern des 15. und 16. Jahrhunderts erhalten und bildet eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten der Braunschweiger Gruppe. Abweichend von der sonst allerwärts streng beachteten Regel, nach welcher die Dekoration nur zur

schärferen Betonung der Konstruktion dienen soll, wird bei der in Frage stehenden Behandlung der Schwelle der Charakter derselben als eines horizontal lagernden durchgehenden Baugliedes ganz und gar verwischt. Das Streben nach reicherer malerischer Wirkung führte die Handwerksmeister dahin; dass sie das unter den Fenstern liegende Fach als ein Ganzes behandelten und demgemäß dekorirten. Die nach Art spätgotischer Fensterabschlüsse gebildete Verzierung der Schwelle, die dem darunter liegenden Fach einen baldachinartigen Abschluss giebt, erhielt eine Verästelung nach oben, um auch die Flächen der Riegelbänder zu beleben, auf denen sich also die mit Krabben versehenen Spitzbogenprofile fortsetzen (Fig. 57 u. 58). Die so gebildeten mit einer der Steinarchitektur entlehnten Dekoration versehenen Felder erhielten seitlich eine Einfassung durch den benachbarten Ständer und den Teil der Schwelle, auf den die Ständer aufsetzen. Schwellenstein und Ständer werden dabei der Art mit einander verschmolzen, dass das betreffende Stück der Schwelle nur als eine Fortsetzung des Ständers erscheint und, um die auf diese Weise bewirkte Augentäuschung voll zu machen, wurden diesen vorgeschobenen Holzflächen fensterähnliche, schmale Felder eingestochen, die sowohl mit rund- als auch mit spitzbogigen Abschlüssen vorkommen. Die Auflösung der Schwelle in einzelne, in die vertikale Gliederung der Front hineingezogene Teile ist ein Zeugnis für den Verfall der Stilgesetze, der offenbar durch die Einwirkung der Steinornamentik herbeigeführt wurde.

Mit dieser Neuerung geriet die Braunschweiger Holzarchitektur in eine Richtung, deren schädlicher Einfluss sich dort lange genug geltend machte und erst mit dem Ende des 16. Jahrhunderts wieder verschwand. Die wenigen Bauten dieser Art finden sich: hinter der alten Waage Nr. 20 (aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts), in der Reichenstrasse Nr. 7 (etwa von 1500), in der Auguststrasse Nr. 32 (von 1517) und an der Hagenbrücke Nr. 12.

Bezüglich der Behandlung der ungefelderten Schwelle haben wir zu bemerken, dass die einfachste Art der Gliederung durch flach eingestochene und verschiedenfarbig bemalte Hohlkehlen und Rundstäbe bewirkt wird, wie sie in Hildesheim von 1460 ab zahlreich vorkommt. Eine andere gleichfalls einfache Anordnung bestand darin, dass der Schwelle auf tiefer gelegenem Grunde in erhabenen Buchstaben ein Spruch eingeschnitten (Fig. 45) und ihm die Jahreszahl hinzugefügt wurde. Solche Spruchschwellen trifft man an den gotischen Holzbauten außerordentlich oft an; den Text bilden scherzhafte und ernsthafte Sprüche in niedersächsischer Mundart, mitunter auch Bibelstellen in lateinischer Sprache¹⁾.

Eine ebenfalls ziemlich einfache Art, den Schwellbalken zu verzieren, findet man an manchen Zunfthäusern, an welchen auf quadratischen aneinander gereihten Feldern die Wappen der Gildegenossen eingeschnitten sind, ein Gebrauch, der an später erbauten Zunfthäusern auf die Fenster überging und deren Bemalen mit Wappen veranlasste. Vorzügliche Beispiele dieser Art bieten die Gildehäuser der Schneider und der Kramer in Hildesheim (Fig. 51). Da wohl anzunehmen ist, dass die einzelnen Wappen früher reich bemalt waren, so wird diese Schwellengattung einen vorzüglich malerischen Reiz gehabt haben.

1) Vergl. Mithof, Die Altertümer Niedersachsens, und des Verf. Holzarchitektur Hildesheims.

Das fruchtbarste Motiv für die als durchlaufendes Band behandelte Schwelle bildet ohne Frage der gotische Laubstab. Das früheste Beispiel dieser Art findet sich in Hildesheim an dem 1483 erbauten Kramergildehaus: ein die Mitte der Schwelle durchziehender Stab, den scharf geschnittenes Laubwerk umwindet. Zu letztem lieferten verschiedene heimische Pflanzen die Vorbilder, so besonders Eiche, Distel und Ahorn (Fig. 59). Der Stab ist bald glatt, bald mit Astauswüchsen ver-



Fig. 59.



Fig. 60.



Fig. 61.



Fig. 62.

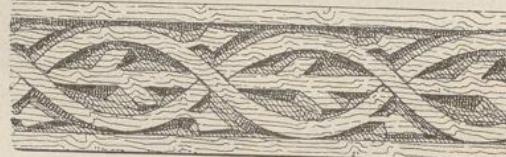


Fig. 63.

sehen und schliesst entweder auf beiden Seiten mit Rosetten (Fig. 60) oder an dem einen Ende mit einer Wurzel, an dem andern mit einer Laubkrone (Fig. 61). In vereinzelten Fällen läuft der Stamm wohl auch oben und unten stumpf aus; oder endlich, wie es sich mehrfach in Hildesheim nachweisen lässt, er fällt ganz fort, so dass das sich überschlagende Laubgewinde allein die Füllung bildet (Fig. 62).

Die weitaus prächtigsten Laubstabschwellen besitzt unstreitig die Langseite des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim, an welcher sie uns in wahrhaft künstlerischer Ausführung entgegentreten. Einige dieser prächtigen Schwellen haben wir

in farbiger Darstellung auf Tafel III möglichst naturgetreu wiederzugeben versucht; bemerken aber, daß nach unserer Überzeugung nicht nur der Grund blau bemalt war, sondern die Vorder- und Rückseite der Blattranken gleichfalls verschiedene Färbung aufwiesen¹⁾.

Während die Laubstabschwelle in Hildesheim vereinzelt sich bis zum Jahre 1540 nachweisen läßt, kommt sie in Braunschweig viel früher außer Gebrauch. Sie erscheint dort auch erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts und verschwindet um 1530.

Schematischer wurde daselbe Motiv, als man darauf verfiel, es in ein Flachornament umzuwandeln und zu dem Behuf nur den Grund aushob. In schablonenmäßiger Gleichförmigkeit wiederholt sich die Anordnung zweier sich kreuzender Rankenbänder mit angesetzten dreieckigen Blattformen (Fig. 63), die ebenso wie der mittlere Stamm glatt bleiben und in einer Ebene zu liegen kommen. Diese verknöcherte Form des

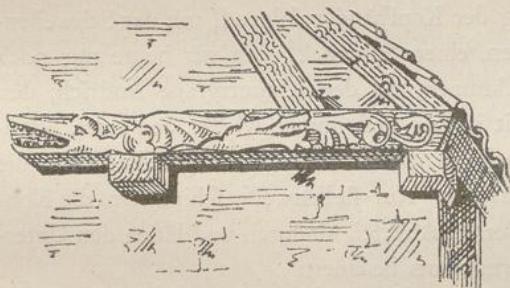


Fig. 64.

Laubstabmotivs erforderte weniger Kunstfertigkeit und fand wohl in erster Linie um deswillen in Hildesheim, der einzigen Stadt, wo diese Schwellengattung noch häufiger anzutreffen ist, eine allgemeine Verbreitung. In Hameln, alte Marktstraße Nr. 15, ist auch noch eine solche Schwelle erhalten; desgleichen in Salzwedel.

Schließlich hätten wir den Laubstabschwelle noch eine bemerkenswerte Abart zuzählen, die uns an einem Hildesheimer Hause, Braunschweiger Straße Nr. 611, vom Ende des 15. Jahrhunderts überkommen ist (Fig. 43). Dort entwachsen den Balkenköpfen breitlippige Rankenbildungen in Form von Flachornamenten und setzen sich auf der Schwellenfläche fort. Es haben sich hier also gewissermaßen beide Hauptarten der Schwellendekoration vereinigt; ohne daß die Schnitzfläche unterbrochen wird, ist doch deren Einteilung nach Balkenköpfen markirt. Ein interessantes Motiv, welches noch an dieser Stelle Erwähnung verdient, findet sich in Kassel an einem sichtbaren Dachspannriegel der Giebelseite des Hauses an der Fischerstr. Nr. 10. Es besteht in einer stilisierten Nachbildung eines Drachens, dessen Kopf die freie Endigung des Konstruktionsteiles bildet (Fig. 64).

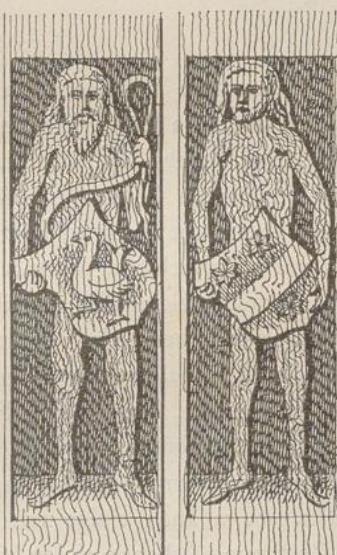


Fig. 65.

1) Das Gebäude gehört der Mischstilperiode an und findet an der betreffenden Stelle eingehende Erwähnung.

4. Die Ständer.

Die Flächen der Ständer pflegen in der gotischen Periode ganz schmucklos zu bleiben, doch haben wir einige Ausnahmen anzuführen, die ihrer Seltenheit halber besonderer Erwähnung wert sind.

In Hildesheim finden sich auf drei benachbarten Ständerflächen des Hauses Burgstr. 1453 (erbaut im Jahre 1499) langbeinige nackte Männer mit grossen Wappenschildern (Fig. 65), und in Braunschweig hat der Eckpfosten der Schuhstraße Nr. 29 einen ähnlichen flach herausgeschnitzten Wappenträger aufzuweisen.

Mittelbar werden die langen Ständerflächen durch die ihnen unter den Fenstern vorgenagelten Profillatten belebt, welche an keinem gotischen Bau fehlen. Sorgfältig geschmiedete Nägel befestigen die Latte auf den Ständern. (Fig. 21).

5. Die Schutzbretter.

Einen ganz besonders reizvollen ornamentalen Schmuck besaß das gotische Fachwerkshaus in seinen schrägen Schutzbrettern, die über den Fenstern als Wandverkleidung dienten und, der Richtung der Kopfbänder folgend, mit der Schwellenkante des oberen Geschoffes abschlossen, einen Schmuck, den wir heute nur noch ahnen, aber nicht mehr wahrnehmen können, da der schmutzgraue Anstrich, den man mit ausgesuchtester Hartnäckigkeit immer und immer wieder den noch erhaltenen Bauten gleichmäßig verleiht, auch auf die Schutzbretter ausgedehnt wird, die ehedem eine farbenreiche Verzierung hatten. Nur stellenweise schimmern die Konturen der alten Malerei durch den modernen Anstrich hindurch und lassen den Untergang so manchen formschönen Flachornaments bedauern.

Die Schutzbretter eigneten sich vorzugsweise zur Aufnahme von Malereien und scheinen auch durchweg mit malerischem Zierat versehen zu sein, doch kommen in Hildesheim auch einige mit Flachschnitzereien vor (Fig. 47). Bei diesen hebt die Zeichnung sich nur einige Millimeter vom Grunde ab und besteht durchweg aus spätgotischem Lappenblattwerk und rankenförmiger Verästelung. Ehedem waren Grund und Ornamente ohne Zweifel verschiedenfarbig bemalt. Von den ornamentalen Flachmustern, mit denen die Schutzbretter verziert waren, geben wir auf Tafel I ein Beispiel aus Braunschweig. Bei einigen hervorragenden Gebäuden finden sich auch Brustbilder an dieser Stelle und ausnahmsweise, wie an dem Trinitatishospital in Hildesheim, selbst grössere Gemälde, welche hier in geschlossener Reihe auf 11 grossen Schutztafeln die Leidensgeschichte Christi vorführen (Fig. 48). An dem jüngst wieder aufgefrischten Bau ersetzten neue Bretter die Stelle der alten, doch hat der Maler Feddeler es meisterhaft verstanden, die alten Zeichnungen getreu auf die neuen zu übertragen.

6. Fenster- und Thüröffnungen.

An ornamentalem Schmuck haben die Fensterumrahmungen so gut wie gar nichts aufzuweisen. Mit den Thüröffnungen war es in der Hinsicht etwas besser bestellt; selten dass ihren Spitzbogen eine Profilirung abging. Am Südklitt Nr. 8 in Braunschweig entsprossen den äussersten Profillinien in lebendiger Bewegung abwechselnd Blättergruppen und Fruchtdolden (Fig. 66), und in einzelnen Fällen, wie an dem Kramergildehaus in Hildesheim, tritt sogar auf dem Sturzriegel figürliches

Schnitzwerk hinzu, das Bezug auf den Zweck des Gebäudes nimmt. Hier ist es eine halbe menschliche Figur, die mit dem einen Arme eine Wage, mit dem andern ein Spruchband hält und dem die Schwelle übertretenden Volke die bezeichnende Warnung zuruft: «weget. recht. un. gelike. fo. wertet. gi. falich. un. rike.»

Die Sturzriegel der Thorfahrten wurden in ähnlicher Weise behandelt; sei es, daß man sie mit Rosetten und andern Ornamentenformen belebte (Fig. 21), oder daß man ihnen Brustbilder und spätgotisches Rankenwerk einfügte, welch letzteres sich mitunter, wie auch in unserem Beispiel (Fig. 67), selbst über die Ständerfläche verbreitete. Die Brustbilder dürften sehr wahrscheinlich das Ehepaar dargestellt haben, welches das Haus erbauen ließ; wenigstens hat sich eine ähnliche Sitte an unseren sächsischen und westfälischen Bauernhöfen bis heutigen Tages erhalten, nur mit dem Unterschied, daß man sich jetzt mit dem Einschneiden oder mit dem Aufmalen der Namen des Hofbesitzers und seiner Ehehälfté begnügt. Sonst dienten die Sturzriegel der Thorfahrten gewöhnlich zur Angabe des Datums der Erbauung.

Haben wir das Ornamentenschnitzwerk der Aufenseite, mit welchem die gotische Periode ihre Holzwohngebäude zu schmücken liebte, ziemlich eingehend behandeln können, so bleibt uns für die Innenarchitektur nur wenig hinzuzufügen übrig. Bürgerliche Wohngebäude, welche die ursprüngliche Innenanlage unverändert bewahrt hätten, sind nicht mehr erhalten; wir können daher nur vermuten, daß in den niedrigen Wohnräumen wenig Prunk waltete, und daß die dekorative Ausstattung sich auf den Flur und die dort angebrachte Haupttreppe beschränkte.

Anhangsweise geben wir noch ein Verzeichnis der interessantesten Fachwerkhäuser, welche uns aus der gotischen Periode erhalten sind.

An öffentlichen Gebäuden, wie Rat- und Gildehäuser, Hospitäler und Schenken, sind noch erhalten:

Trinitatishospital zu Hildesheim, der steinerne Unterbau vom Jahre 1334, der Ständeroberbau von 1459; Ratskeller in Halberstadt (1461); Kramergildehaus in Hildesheim (1482); Rathaus in Wernigerode (1494); Rathaus in Duderstadt (1528).

An Privathäusern, deren Zahl sich noch nach vielen Hunderten beziffert, verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

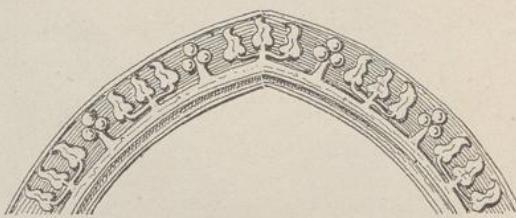


Fig. 66.

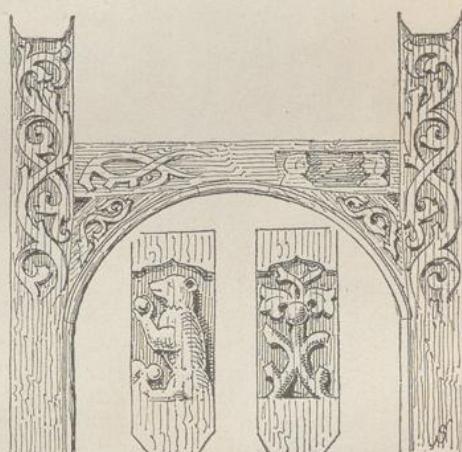


Fig. 67.

In Braunschweig: Egydienmarkt Nr. 1 (1461); Gördelingerstrasse Nr. 38 (etwa 1460); Hagenscharrm. Nr. 1 (1461); Scharrnstrasse Nr. 13 (1470); Alte Knochenhauerstrasse Nr. 11 (1470) und Nr. 13 (1489); Kl. Burg Nr. 15 (1488); Nördl. Wilhelmstrasse Nr. 47 (1480); Am alten Petrithor Nr. 2 (1492); Kuhstrasse Nr. 32 (1480);



Fig. 68. Ratskeller zu Halberstadt.

Bockstwete Nr. 28 (1514); Südklint Nr. 22 (1524); Auguststrasse Nr. 32 (1517); Wendenstrasse Nr. 69 (1533); Langenstrasse Nr. 45 (1510); Reichenstr. Nr. 7 (1500).

In Halberstadt: Breitenstrasse Nr. 30 (etwa 1440); Breiterweg Nr. 8 (1469); Fischmarkt Nr. 1 (etwa 1480), Nr. 10 und Nr. 11 (1520); Nr. 12 (1522); Nr. 9 (1529).

In Hildesheim: Altermarkt Nr. 1516 (1418); Kl. Domhof Nr. 1198 (1459); I Rosenhagen Nr. 150 (etwa 1480); Osterstrasse Nr. 285, Rückseite (etwa 1490);

Eckemeckerstrasse Nr. 1254 (etwa 1500); Langerhagen Nr. 1666 (1516); Braunschweigerstrasse Nr. 616 (1525).



Fig. 69. Haus an der Brüderstrasse in Herford.

In Hameln: Papenstrasse Nr. 6 (1443).

In Münden: Marktplatz (1457).

In Herford: Brüderstrasse Nr. 356 (1521).

In Göttingen: Paulinenstraße Nr. 6 (1495); Junkerhaus von 1424 (der ausluchtformige Anbau stammt aus der Zeit von etwa 1545).

In Quedlinburg: Hoken Nr. 7 (etwa 1480).

In Lübeck: Thorhaus.

Ferner kommen noch vereinzelte Überreste gotischer Holzbauten in Magdeburg, Brandenburg, Salzwedel, Hannover, Osnabrück, Goslar und Stollberg vor.

Das gotische Ständerhaus haben wir durch die Figuren 68 und 69 in feinen beiden Hauptschematen, der niedersächsischen und westfälischen Bauweise, zur besseren Veranschaulichung dargestellt; das eine Beispiel stellt den Ratskeller zu Halberstadt vom Jahre 1461 dar, das andere das bereits oben erwähnte Haus in Herford vom Jahre 1521. An dem letzteren Gebäude sind die unteren Geschoße vielfach verändert; die Thüre, deren früherer Spitzbogenabschluß sich oben noch angedeutet findet, hat eine moderne rechteckige Umrahmung erhalten und die unteren Ständerhälften sind zum Teil entfernt, um größeren Fenstern Raum zu schaffen.
